

www.e-rara.ch

**Des berühmten Ritters Don Quixote von Mancha lustige und sinnreiche
Geschichte**

Cervantes Saavedra, Miguel de

Leipzig, 1734

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: 25.204 & a

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-51333>

Das XXXVII. Capitel. Fernere Vergleichung der Gelehrsamkeit und der Waffnen.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Das XXXVII. Capitel.

Fernere Vergleichung der Gelehrsamkeit und der Waffen.

Wir haben, fuhr Don Quixote fort, den Studirenden in seiner Armuth betrachtet, nun laßt uns sehen, ob der Soldate reicher ist. In der That ist niemand ärmer, als er, ja er ist die Armuth selbst. Der arme Tropf muß sich an seinem wenigen Solde begnügen lassen, welcher oftmahls lange ausbleibet, und von welchem hier und da noch etwas abgeknippen wird. Waget er es, das geringste zu entwenden, so geschiehet es wider sein Gewissen, und mit Gefahr seines Lebens. Ihr sehet ihn vielmahls, den ganzen Winter, über in einem verschabten Wammes, und wohl gar ohne Hemde und Hosen. Wie vielmahl bringt er ganze Tage unter frehem Himmel, bald in der gröstern Hitze, bald in der grimmigsten Kälte, in Regen und Schlossen zu, ohne daß er seinen Posten verlassen, noch sich unter ein Dach begeben darf. Bricht die Nacht ein, da dieser arme Teufel ausruhen sollte, so würde er sich sehr glücklich schätzen, wenn er eine Hand voll Stroh haben könnte, daß er sich nicht auf die kalte und feuchte Erde legen dürfte. Ist es wieder Tag, so muß er an seine Arbeit, da er kaum ein wenig zu ruhen angefangen. Wird dem Feinde eine Schlacht geliefert, so bekommt der Soldat bey der ersten Losung eine Musqueten-Kugel, die ihm den Kopf zerknirschet, oder ihm einen Arm, oder

ein Bein zerschmettert. Allein gesetzt, er kommt glücklich davon, ist er hernach wohl reicher, als zuvor? Muß er nicht mehr als dreyen Treffen beygewohnt haben, und aus allen glücklich zurück gekommen seyn, wenn er etwas dabey gewinnen will. Über dieses muß er auch noch Zeugen seiner Tapferkeit, und Gönner haben, welche ihn loben, und die sind gewiß sehr rar, und vor ein recht Wunder anzusehen. Aber saget mir, meine Herren, habt ihr wohl jemahls der Sache also nachgedacht? Wie wenig sind doch derer, welche im Kriege ihr Glück machen, wenn man die dagegen rechnet, welche ihren Untergang darinne finden? Die Anzahl derer, die darinnen umkommen, ist ganz unbeschreiblich, die andern hingegen machen kaum den tausenden Theil aus. Bey den Gelehrten aber ist es ganz anders. Sie sind niemahls so in äußerstem Elend, und dürfen sich nicht in solche Lebens-Gefahr wagen. Indessen ob gleich der Soldat unbeschreiblich mehr ausstehen muß, als der Gelehrte, so hat er dennoch viel schlechtere Belohnungen zu gewarten, denn selten sind sie von einiger Wichtigkeit. Es ist zwar viel leichter, eine kleine Anzahl der Gelehrten zu belohnen, als die erschreckliche Menge derer Leute, welche in Krieg ziehen; weil man den erstern diejenigen Aemter giebt, welche die letztern nicht verwalten können, und weil diese anders nicht, als durch die Wohlthaten derer Prinzen können belohnet werden. Dieses aber bestätigt das, was ich behauptet habe, vollkommen.

Doch

Doch ich gehe weiter, damit ich mich in keine allzugrosse Untersuchung einlasse, und komme wieder auf den Vorzug, welchen die Waffen vor der Gelehrsamkeit haben, den ich durch eben diese Gründe erweisen will, die ich zu beyder Theile ihrem Vortheil angeführet habe. Man sagt zum Lobe der Gelehrsamkeit, die Waffen könnten ohne solche nicht bestehen; denn ob gleich der Krieg seine besondern Gesetze habe, so wären doch diese Gesetze von gelehrten Leuten vorgeschrieben worden, würden auch von ihnen ausgeleget, und appliciret. Allein die Waffen unterstützen ja die Gesetze, weil sie das gemeine Beste vertheidigen. Sie erhalten die Reiche, sie machen Weg und Stege sicher, und reinigen das Meer von den Räubern; mit einem Worte, sie geben uns eine allgemeine Sicherheit. Und wie es in allen andern Dingen heist, je mehr eine Sache kostet, je höher man sie hält, also muß solches auch hier gelten. Was kostet es aber doch einem Gelehrten, daß er gelehrt wird? Geld, Zeit, Sorge, Mühe, Wachen, daß er den Kopf dran strecken, schmale Bissen essen, schlechte Kleider tragen, und andere Widerwärtigkeiten, die ich schon gemeldet habe, ausstehen muß? Hingegen ein Soldat zu werden, muß man alles dieses, und noch weit grösseres Ungemach ertragen, und das fast ohne Aufhören, und dazu ist man fast keine Stunde des Lebens sicher. Was hat wohl ein Gelehrter auszustehen, welches dem Elende eines Soldaten gleich komme, wenn er in einem belagerten Orte eingeschlossen ist? Da steht er auf dem Walle, oder

auf einem Bollwerke Schildwacht, ob er schon weiß, daß die Feinde unter ihm eine Mine graben, ohne daß er sich rühren, oder der ihm auf dem Halbe schwebenden Gefahr entgegen darf. Auf's höchste ist ihm erlaubt, seinem Hauptmanne von demjenigen Nachricht zu geben, was vorgehet, damit man Gegen-Minen machen möge. Unterdessen bleibt der arme Teufel auf seinem Posten, und muß gewärtig seyn, daß ihn die Mine entweder in die Luft sprengt, oder in den Abgrund begrabe. Betrachtet einmahl zwei Galeeren, welche auf einander los gehen, und endlich mit dem vordern Theil an einander stoßen, und sich an einander anhängen, also, daß ein Soldat nicht mehr als zwey Schuhe weit vornen auf dem Schiffe Platz hat. Alles was er vor sich siehet, ist nichts anders, als eine schreckliche Gestalt des Todes, nichts als Feinde, die mit Musketen, Lanzen und Säbeln bewaffnet sind. Auf ihn zielen die Granaden, und Feuer-Kugeln, und kaum vier Schritte davon ist das grobe Geschütz auf ihn gerichtet. Was will er in einem solchen abscheulichen Zustande machen, da man von allen Seiten auf ihn zusetzt, da er überall von dem Wasser umgeben ist, und den Untergang vor sich siehet? Hier muß er alle Hoffnung blos auf seine Stärke und Tapferkeit setzen. Er muß aller Gefahr, die ihm drohet, muthig entgegen gehen, alle Hindernisse, so unüberwindlich sie auch scheinen, aus dem Wege räumen, und sich durch Musketen und Spieße einen Weg machen, um sich in das andre Schiff zu dringen, wo lauter Feinde auf ihn warten.

ten. Was am meisten zu bewundern ist; kaum wird ein Soldate von einer Stück - Kugel hinweg gerissen, so stehet schon wieder ein anderer an dessen Stelle; kaum ist dieser von dem Meere verschlungen, so nimmt ein anderer seinen Platz ein, und diesem folget wieder ein anderer, ohne daß sich einer über den Tod seines Camaraden entsetzet, welches ohnstreitig ein gewisses Zeichen der Herrschafftigkeit, und einer bewundernswürdigen Unererschrockenheit ist. Glückselige Zeiten, welchen diese erschrecklichen Kriegs - Rüstungen unbekannt gewesen sind! Glückselige Unwissenheit, welche das Geheimniß des Pulvers nicht hat erfinden können! Wehe demjenigen, der diese verdammte Erfindung ans Licht gebracht, und allen Bärenhäutern ein Mittel an die Hand gegeben hat, auch die allertapfersten über den Hauffen zu werfen, und vermittelst eines unversehenen Schusses, welchem man nicht entfliehen kan, den Lauf ihrer herrlichen Thaten, und ihres Lebens, zu unterbrechen. Wenn ich solches recht bedencke, so gereuet es mich fast, daß ich, in diesen bösen und verderbten Zeiten, den Stand der irrenden Ritterschafft erwehlet habe. Denn ob mir schon die allerabscheulichste Gefahr kein Schrecken einjagen kan, so verdrüßt mich es doch, wenn ich befürchten muß, daß ein wenig Pulver und Bley meiner Tapferkeit ein Ziel setzen, und mich verhindern könne, daß ich die Stärcke meines Arms der Welt nicht zeigen kan. Jedoch das Glücke mag es fügen, wie es will, ich werde bestomehr Ehre davon tragen, je mehr Gefahr ich vor allen andern

irrenden Rittern voriger Zeiten über mich nehme.

Indem unser Held diese lange Rede hielt, ohne an das Essen zu gedenken, ob ihn gleich Sancho etliche mahl daran erinnert hatte, und er auch hernach noch genug hätte reden können; so wurden diejenigen, welche ihm zuhöreten, vom neuen veranlasset, ihn zu beklagen, daß, da er zuvor in andern Dingen so viel Verstand und Klugheit gezeiget, er solchen dennoch auf einmahl verlohren zu haben schien, wenn er auf seinen lächerlichen Ritter-Orden kam. Der Pfarrer fiel ihm bey, und sagte, er habe Recht, daß er die Waffen der Gelehrsamkeit vorzöge, und er, ob er gleich selbst Doctor wäre, befände dennoch seine Beweisgründe so wichtig, daß er auf seine Seite treten müste.

Man hatte nunmehr abgegessen, und weil die Wirthin, nebst der Maritorne die Kammer des Don Quixote vor das Frauenzimmer zubereiteten, so bat Don Ferdinand den Slaven, daß er doch indessen ihnen seinen Lebenslauf erzählen sollte, er würde der ganzen Gesellschaft eine Gefälligkeit erweisen, als welche wegen der Zoraida vermuthete, daß sehr angenehme Begebenheiten darinnen müßten enthalten seyn. Der Slave antwortete, er könnte ihnen in ihrem Verlangen nicht entstehen, er glaubte nur, es würde sie sein Vortrag sehr schlecht vergnügen. Weil es euch aber so gefällt, meine Herren, setzte er hinzu, so höret mir ein wenig zu, ich will euch lauter wahrhafte Geschichte erzählen, welche aber so wunderbar sind, daß sie einer Fabel sehr

sehr gleich kommen. Als die Gesellschaft hierdurch zu sonderbarer Aufmerksamheit war bewogen worden, so fieng er seine Erzählung folgender maßen an.

Das XXXVIII. Capitel.

Geschichte des Slaven.

Ich bin aus einer Stadt, die auf dem Leonischen Gebürge gelegen ist, gebürtig. Meine Eltern hatten an Glücksgütern keinen Überfluß. Unterdessen wurde mein Vater an einem Orte, wo lauter armes Volck ist, für reich ausgeschrien; und vielleicht würde er es geworden seyn, wenn er so sparsam, als freygebig, gewesen wäre. Er hatte sich in dem Kriege hierzu gewönt, und seine Jugend in einer solchen Schule zugebracht, welche sehr leichtlich aus einem Geizigen einen Freygebigen, u. aus einem Freygebigen einen Verschwender macht; und wo derjenige, welcher spahret, als ein Unmensch, angesehen wird, welcher nicht werth ist, daß er ein Soldate heißen mag. Als mein Vater endlich merckte, daß ihm seine Freygebigkeit schadete, und er von dieser Gewohnheit nicht abgehen konnte, welche doch der Wohlfarth seiner Kinder, die nun auch ihre Versorgung wünschten, sehr nachtheilig wäre; so entschloß er sich, seinen Kindern seine Güter abzutreten. Deswegen ließ er mich, und meine andern beyden Brüder, eines Tages zu sich kommen, und redete